

## CARRY GREENHAM HOME

Tragt Greenham nach Hause

Land	England 1983
Produktion	Beeban Kidron, Amanda Richardson
Ein Film von Beeban Kidron und Amanda Richardson	
Musik	Peggy Seeger (Titel song), Cassia Kidron ("We are Singing for Our Lives")
Uraufführung	22. 1. 1983, London
Format	Video, auf 16 mm-Film übertragen, Farbe
Länge	66 Minuten

### Zu diesem Film

Das Frauenfriedenscamp in Greenham Common wurde am 5.9. 1981 außerhalb des US-Luftwaffenstützpunktes errichtet, um die Regierungsentscheidung über die Stationierung von Cruise Missiles in Greenham publik zu machen.

Seither symbolisiert das Camp den Protest gegen die eskalierende Atomwaffenpolitik der Regierung und dient der internationalen Friedensbewegung als Inspiration.

In Greenham Common geht es nicht allein um die Stationierung von Marschflugkörpern, sondern auch um den Widerstand der Frauen gegen eine Welt, die Marschflugkörper akzeptiert. Es geht um das Wesen und den Geist dieser Fraueninitiative für eine menschliche Zukunft.

Unser Bericht beginnt am 12. 12. 1982, als die Frauen von Greenham Common nach 15-monatiger Belagerung zu einer Massenaktion, der sog. 'Embrace-the-Base-Action' aufriefen. An diesem Tag versammelten sich 30.000 Frauen und bildeten eine Kette rund um den 9 Meilen langen Zaun des Stützpunktes.

(Produktionsmitteilung)

### Interview mit Beeban Kidron und Amanda Richardson

*Frage:* Wie ist das Projekt eigentlich entstanden? Durch Euer Studium an der National Film School? Oder war Greenham Common etwas, was Euch interessiert hat, bevor Ihr an die Filmschule gegangen seid?

*B.K.:* Es war so, daß wir uns beide unabhängig voneinander entschlossen hatten, am 12. Dezember 1982 zur 'Embrace-the-Base-Action' nach Greenham Common zu fahren. Wir trafen uns zufällig in der NFS-Kantine, und als wir feststellten, daß wir beide dasselbe vorhatten, beschlossen wir, eine Videokamera und ein Tonbandgerät mitzunehmen: nur für die Fahrt. Zu diesem Zeitpunkt hat keine von uns daran gedacht, einen 70-minütigen Videofilm zu diesem Thema zu drehen. Dann haben uns die unglaublich aufregenden und auch erschreckenden Ereignisse im Verlauf der Blockade schlichtweg mitgerissen. Was uns vor allem verblüfft hatte, war die Tatsache, daß die Polizei uns anders behandelte, weil wir Frauen mit Kameras waren, und auch die

Frauen uns anders behandelten, eben weil wir diese Ausrüstung dabei hatten. Beides kam zusammen und wir begriffen, welchen Stellenwert die Kamera in unseren Händen hatte, und welchen Stellenwert die Ereignisse hatten, an denen wir beteiligt waren. Wir waren von all dem, was um uns herum geschah, wie elektrisiert, und die Videokamera wurde für uns zu einer Art Tagebuch, in dem wir unsere aufregend neuen Entdeckungen und unsere Gefühle festhalten und die Ereignisse aufzeichnen konnten, an denen wir inzwischen ganz direkt beteiligt waren.

*A.R.:* Es war eine sehr evolutionärer Prozeß. Wir kehrten in regelmäßigen Abständen ins Camp zurück und mit unserem wachsenden Bewußtsein veränderte sich auch die Arbeit an dem Film. Zu guter Letzt hatte der Film eine ganz eigene Logik entwickelt.

*B.K.:* Wir sahen eigentlich zu keinem Zeitpunkt die Arbeit für beendet an; ebensowenig meinen wir, es sei die Zeit gekommen, um ein abschließendes Wort über Greenham Common zu sprechen. Unsere Entscheidung, den Film herauszubringen, fiel im Sommer dieses Jahres, bedingt durch die widerwärtige Berichterstattung in der Presse und die verzerrenden Darstellungen der Frauen von Greenham Common in den Medien. Wir fühlten uns verpflichtet, unser Tagebuch zu veröffentlichen.

*Frage:* Wieviel Material habt Ihr alles in allem gehabt?

*A.R.:* 30 Stunden Material.

*Frage:* Wie lange habt Ihr gebraucht, um das Material zu sichten und zu einem 70-minütigen Video zu verarbeiten?

*B.K.:* Nur zwei Monate. Aber das bedeutete, rund um die Uhr zu arbeiten. Denn wir hatten uns einen Termin gesetzt. Wir wollten ihn unbedingt bis zum 2. Jahrestag der Greenham Common Aktionen fertigstellen. Er sollte unser Geburtstagsgeschenk an die Frauen sein und erfreulicherweise hat er ihnen allen gefallen.

(...)

*Frage:* Was mich vor allem beeindruckte, war, daß Ihr nicht die Tatsache der Stationierung von Cruise Missiles in den Mittelpunkt gerückt habt, sondern die Politik des Widerstands der Frauen, ihre Art sich zu organisieren und ihren Protest zu artikulieren.

*A.R.:* Ziemlich am Anfang hatten wir beschlossen, daß es kein Videoband über Nuklearwaffen werden sollte, sondern wir wollten zeigen, wie die Frauen von Greenham Common sich organisieren.

*B.K.:* Zahlreiche traditionell gesinnte Zuschauer haben kritisiert, daß nicht gezeigt wird, was Cruise Missiles anzurichten vermögen. Mein Argument ist, daß es eine ganze Menge von Filmen und Videobändern gibt, die genau das tun. Eine Schwäche des Bandes allerdings ist, daß wir zwar zeigen, was die Frauen in dem Camp lernen, nicht aber, warum sie sich überhaupt entschlossen haben, dorthin zu gehen ... Der Teil, wo die Frauen als Pandabären verkleidet über den Zaun klettern, erregt jedesmal Anstoß bei männlichen Zuschauern, die die Aktion für albern und kindisch halten. Aber wenn man dann sieht, wie Pandabär und Polizist einander gegenüberstehen, fragt man sich unweigerlich, wer ist in Uniform, wer schauspielert, spielt ein Rollenspiel? Diese Art von politischer Aktion ist in gemischten Gruppen einfach nicht möglich. Es ist diese spontaneistische Politik, diese Art, eine Situation zu erzeugen, in der die Politik kenntlich wird — statt die eigene Politik einer Situation überzustülpen —, die Greenham Common und dieses Band für manche, insbesondere für Männer, zu einer schwierigen Erfahrung machen, auf die sie mit Ablehnung reagieren.

(...)

*Frage:* Was wohl als eines der gelungensten Momente Eures Bandes Geschichte machen wird, ja als eines der dramatischsten Bilder in der Nachfolge des revolutionären Films angesehen werden muß, ist die Sequenz mit dem verschlossenen Tor.

*B.K.:* Das ist eine brillante Metapher. Es zeigt, wie Frauen ein kleines Schloß am Tor anbringen, was die Männer zu einer Politik der Eskalation zwingt, die das Denken, welches dem Rennen um Nuklearwaffen zugrundeliegt, perfekt widerspiegelt. Sie holen immer größere Zangen und sonstige Instrumente, um das Schloß zu knacken, doch am Ende bleibt ihnen nichts anderes übrig, als das ganze Tor niederzureißen. Damit ist alles gesagt.

*Frage:* Das ist die Quintessenz des Mythos vom Gordischen Knoten: als Alexander d. Große den Knoten sieht, den niemand zu lösen vermochte, greift er zu seinem Schwert und zerschlägt ihn. Dieser Mythos galt stets als Symbol für männliche Entschlußkraft und allgemein für die Geschichte des männlichen Militarismus und Imperialismus, weil Alexander d. Große, nachdem er das Problem mit dem Knoten gelöst hatte, sich anschickte, Asien zu erobern. Ihr habt jetzt eine Parodie auf diesen Mythos dokumentiert, die jene Werte eher als Zeichen einer verzweifelten und grenzenlosen Unsicherheit offenbart, denn als bestimmenden männlichen Mythos. Gerade weil Männer tief im Innern glauben, daß mit Gewalt alle Probleme zu lösen seien, sollte eine Kultur wie die unsrige niemals Waffen von weltweiter Zerstörungskraft besitzen dürfen.

(...)

In gewissem Sinn habt Ihr ein feministisches Utopia dargestellt, eine von der männlichen Dystopia durch Stacheldraht getrennte Welt.

*B.K.:* Nun, wenn es eine feministische Utopie ist, dann ist's eine verdammt kalte! So interpretiert Greenham Common eben jeder auf seine Weise. Ich sehe in Greenham Common eine große sozialistische Hoffnung. Andere sehen darin ein Beispiel von lebbarer Anarchie. Eine Menge christlicher Frauen in Greenham Common halten es für ein großes religiöses Ereignis.

*Frage:* Eine Art Pfingstversammlung?

*B.K.:* Greenham ist offen für vielerlei Interpretationen. Darin liegt seine Stärke; es hat viele Facetten und gibt Impulse. Es ist insofern eine Utopie, weil die Solidarität, die gegenseitige Vertrautheit und Nähe, die Freiheit in einer ausschließlich weiblichen Gesellschaft durchzusetzen, eine Utopie ist. Doch wie der Titel des Films schon andeutet, wichtig ist vor allem, diese im Camp gewonnene Stärke mit nach Hause zu tragen.

Das Gespräch führte Pat Sweeney

In: Independent Video, London, Dezember 1983

### Kritik

Die Frauen von Greenham Common haben die Vorstellungen von der Gleichheit der Geschlechter ziemlich ins Wanken gebracht. Die Vorstellung fällt schwer, daß irgendeine Gruppe von Männern die Stärke aufbrächte, ihre Belagerung bereits im 3. Jahr durchzustehen, ohne den Zorn zu verlieren, der ihnen die Kraft dazu gibt, oder die Geduld, die dafür sorgte, daß sie gewaltfrei verlief. CARRY GREENHAM HOME ist ein Zeugnis dieses Phänomens. Der Film, ursprünglich zu Übungszwecken von zwei Studentinnen der National Film and Television School, Beeban Kidron und Amanda Richardson, begonnen, wuchs mit dem Vertrauen, das die Frauen in die Studentinnen setzten, einem Selbstvertrauen im Umgang mit Medien, das Frauen vor langer Zeit zurückzuhalten gelernt hatten. Der Film besteht aus einer Reihe von 'cinema vérité' Studien, die im Camp im Verlauf mehrerer Monate entstanden.

Er versucht kein Plädoyer, keine Anbiederei. Die einzige Eloquenz der Frauen ist ihre Bereitschaft, sich den Beschwerlichkeiten eines Nomadenlebens auszusetzen, dem Regen, dem Morast, dem Durcheinander von Plastikbahnen und Bergen von alten Kleidern, die sie notdürftig vor der Kälte schützen, dem einheitlichen Kurzhaarschnitt, dem gekochten Kohl. Was sie am allerwenigsten bekümmert, sind Feindseligkeit und Spott. Es hat etwas Biblisches, von der Soldateska gesteinigt zu werden und keinen Platz in der Herberge zu bekommen.

Nicht daß die Frauen biblische Märtyrerinnen oder blauäugige Utopistinnen wären, Sie sind (und müssen es sein) Mannweiber und Xanthippen. Der Film zeigt sie stolz, aggressiv, streitlustig und zärtlich, in ihren Entscheidungen oftmals so chaotisch wie im Umgang mit Geld (ein Scheckheft geht irgendwo verloren). Sie fluchen wie die besten Landsknechte und benehmen sich schrecklich gegenüber Pressephotographen und Reportern. Sie dulden keine Hierarchie. Was sie eint, ist jene moralische Überzeugung, die sie veranlaßte, hierherzukommen.

Sie sind trotzig und herausfordernd; nichts, so erklären sie, werde sie davon abhalten, zu denken, zu weinen, zu singen. Ihre beste Waffe ist oftmals die Komödie. Der Film ist voller Possen. Die armen Polizisten versuchen, sich die Ohren zuzuhalten wie seinerzeit Odysseus' Seeleute, währenddessen die Frauen sie zu Tode singen. Eine andere Polizeistreife erhält den Auftrag, eine als Bären und Hasen verkleidete Picknick-Gesellschaft zu vertreiben.

Es kommt zu einer höchst delikaten Situation, als eine elegante Dame vom Fernsehen ärgerlich und verletzt reagiert und nicht versteht (verstehen kann), warum diese schmutzigen Frauen ihr keine Dankbarkeit zeigen. Es gibt auch ernste Momente. Ein Kind wird in einem der Zelte geboren, und die Mutter rechtfertigt im nachhinein ihren Optimismus, ein Baby in diese Welt zu setzen. Vielleicht ist es bereits der Weg zu einer besseren.

David Robinson, in: The Times, 20. 1. 1984

... Greenham Common ist ein Kriegstheater, mit allen Merkmalen eines schlechten Stücks: wie Hagelkörner prasseln die Symbole auf einen nieder, martern das Gehirn und verursachen Kopfschmerzen. Hinter den hohen, gebogenen Zäunen und Stacheldrahtrollen, auf jener unheimlichen weitläufigen Bühne, wo sich die Cruise Missiles befinden, ist alles so gepflegt und adrett wie der Tod. Es sieht aus wie ein neues Krematorium in einem reichen Landstrich einer Grafschaft, mit gepflegtem Rasen und breiten Auffahrten für die Trauergäste. Die unzähligen kahlen Bäume, die sie auf beiden Seiten säumen, schimmern sonderbar rosig und braun im Gegenlicht. Auf den extra errichteten Graspymariden an den Toren und entlang des Maschendrahtzauns stehen hie und da junge Soldaten in scheckigen Uniformen, unwirkliche Akteure, die Gesichter unter den flotten Berets weich und ausdruckslos, die Augen berufsbedingt leer.

Vor den Zäunen, wo die Missiles nicht sind, ist Tumult.

Flugblätter flattern im Wind, Tapeziertische biegen sich unter dem Gewicht der Pamphlete, Karten und Anstecknadeln; unter den Plastikdächern der provisorischen Hütten stapeln sich Berge von Schlafsäcken, Autos fahren im Schrittempo in die Lichtungen, Männer in Kombiwagen verteilen Papierteller mit Bohnen und Curry oder nehmen Kinder in ihre Obhut. Und natürlich, wo man hinsieht, überall Frauen. Junge Frauen, die tanzen, im Kreis um das offene Feuer sitzen, mit Kindern spielen oder Feuerholz einsammeln. Frauen in mittleren Jahren, in Anoraks und Ski-Kleidung oder rustikalem Tweed, die einander unterhaken. Ältere Frauen mit grauen Löckchen, die unter Transparenten hocken, mit der Aufschrift 'Grannies Against the Bomb', und der vorbeiziehenden Menge fröhlich zuwinken. Eine von ihnen hält sich ein herumliegendes Stück Maschendraht vors Gesicht und sagt: „Die Großmütter bitte nicht füttern.“

Den ganzen Tag lang stapfen die Frauen durch den Matsch neben dem Zaun, unterhalten sich, lachen, essen, laufen vorsichtig über den aufgeweichten Boden, vorbei an dem meilenlangen Zaun, an Ketten von reglos verharrenden Frauen, die sich in dem Maschendraht festkrallen, das Gesicht dagegen pressen, und mit ernstem, nachdenklichen Blick auf das dahinterliegende Gelände starren. Eine Frau mit zwei kleinen Mädchen flicht Silberstreifen in den Maschendraht, die sich verweben zu einem immer größeren, glitzernden Netz. Zwei Frauen graben mit einem kleinen Spaten in der Erde und pflanzen einen kleinen Baum. Eine andere befestigt einen Weihnachtsbaum, so als stünde sie in ihrem Wohnzimmer und wolle ihn schmücken. Andere hängen Photographien auf, von sich, ihren Männern und Kindern, die mich an die fröhlichen Schnappschüsse erinnerten, wie man sie

auf russischen Gräbern sieht. Langsam füllt sich der Zaun – mit Transparenten aus allen Teilen Englands, Schottlands und Wales, kleinen Spiegeln, die in der Sonne flimmern, bestickten Spruchbändern mit aufgesteppten Enten und bunten Blumen, auf denen in Kreuzstichen gestickt solche Dinge stehen wie: 'Cruise Will Cost the Earth'. Weiter drüben, wo die Soldaten mit unbewegter Miene in die Ferne starren, werden eifrig lebensgroße Figuren aus Karton befestigt, Mutter, Vater und Kinder.

Später, als die Sonne untergeht, fassen die Frauen sich an den Händen, wiegen sich hin und her und singen, Reihe für Reihe: "You can't kill the spirit, she is old and strong, she is like a mountain, she goes on and on." (Etwa: Ihr könnt den Geist nicht töten, sie ist alt und stark, sie ist wie ein Berg, tätig Tag um Tag.) Die Stimmen werden lauter und steigern sich zu einem schrillen Geheul, das klingt wie der archaische Gesang von Klageweibern, und die Soldaten starren über die Köpfe ihrer Schwestern und Mütter hinweg auf den blutroten Horizont. Dann legen die Frauen an den Zäunen sich ins Zeug, vor und zurück, vor und zurück, ziehen sie und ziehen sie. Auf der ganzen Länge beginnt der Zaun sich wellenförmig zu bewegen, hin und her, hin und her, und mit ihm die ganze Last der Transparente und Schnappschüsse und Silberstreifen und Pappfiguren. Über den Köpfen die auf und ab wogenden Stacheldrahtspiralen und vor uns die Soldaten, die mit flackernden Augen unruhig von einem Bein aufs andere treten.

Die Frauen atmen schwer, es ist Schwerstarbeit, doch einmal begonnen, gibt keine von ihnen auf. Sobald eine Frau keuchend zur Seite tritt, nimmt eine andere ihren Platz ein, hakt sich ein und beginnt zu stemmen. Am Ende der Kette tauchen dunkle Gestalten auf, Polizisten, die die Frauen wegzerren. Wo immer sie auftauchen, ertönt ein lautes Geheul. Die Frauen weichen zurück, fallen erneut gegen den Zaun und setzen ihre Arbeit fort. Hin und her, hin und her. Die Polizei geht auf und ab, zerrt die Frauen weg vom Zaun, nicht mit Brachialgewalt, nicht unfreundlich, fast resigniert, nahezu lächelnd. Niemand regt sich auf. Es ist einfach so, daß jede(r) ihre/seine Pflicht tut. Die Augen des Soldaten vor uns verengen sich. Ich sehe, wie sich sein Gesicht rötet. Ein Zucken durchläuft ihn. Er springt vor, an den Zaun, und schlägt uns mit kurzen heftigen Hieben auf die Finger. Ich spüre den Schmerz, als seine Knöchel auf meine prallen und blicke ihn an. Er ist etwa so alt wie meine Söhne. Seine Augen sind haselnußbraun gesprenkelt, er ist ein gutaussehender junger Bursche und sein Atem riecht süß und milchig. Ich kann nicht verstehen, warum er wütend ist. Junge Männer wie er identifizieren sich meiner Erfahrung nach gewöhnlich nicht so bereitwillig mit den Interessen ihres Arbeitgebers. Will er den Tod beschützen, den sie hinter seinem Rücken gelagert haben? Haben sie ihn so gut gedrillt? Ich sage mir, daß 'er nur seine Pflicht tut', aber das zornrote Gesicht, die wütenden Hiebe strafen dem Lüge. Hier geht es um mehr, als man auf den ersten Blick vermuten könnte.

Während ich meinen Gedanken nachhänge, stürzt ein anderer Soldat an den Zaun und preßt sein Gesicht auf das der Frau neben mir. Die beiden sind schätzungsweise gleichaltrig, sie könnten Zwillinge sein. Der Zaun ragt zwischen ihnen auf, voller gemeiner kleiner Dorne. „Ne stachelige Angelegenheit“, murmelt er, so daß die Frau überrascht auflacht.

Mit einem Knirschen und Knarren löst sich der Maschendraht von seinen Zementpfosten und biegt sich nach unten. Eine Frau flüstert erschreckt: „Oh, jetzt kriegen sie uns“, und sofort stürzt der Soldat auf sie zu, packt sie an der Schulter und zerrt sie über den Stacheldraht. Sie schreit auf, fünf Frauen umringen sie, schließlich läßt er sie los. Reglos stehen sie da. Inmitten des Schweigens, die Augen zu Boden gerichtet, streckt der Soldat seine Hand aus und reicht ihr die Kamera, die auf seinen Fuß gefallen war. „Danke“, sagt sie. An ihrem Hals zeigen sich ein paar Blutstropfen.

In Sekundenschnelle haben die Soldaten und Polizisten den Zaun wieder aufgerichtet und befestigt. Wir stehen da und starren sie an, wie zuvor, und sie stehen da und starren durch uns hindurch.

Jill Tweedie, in: Guardian, 20. 12. 1983

... Der Film, über einen Zeitraum von sieben Monaten gedreht, zeigt den Sturm auf den Stützpunkt am Neujahrstag, als die Frauen auf den Silos tanzten; die Blockaden zu Ostern, als Hunderte von Polizisten in Reihen aufmarschierten, um die Frauen zu vertreiben; Frauen, die in Phantasiekostümen innerhalb des Stützpunkts ein Picknick veranstalten; die Ordnungsbeamten, die die Frauen vom bezirkseigenen Gelände vertreiben sowie Hunderte von anderen kleinen Zwischenfällen, die die besondere Art des Frauenprotests in Greenham offenbaren.

Denn CARRY GREENHAM HOME ist kein Film über Cruise Missiles, sondern über einen neuen Typus von politischem Protest, der sich für viele Frauen zu einer neuen Art von Frauenbewegung entwickelt hat.

Den Schlüssel zum Selbstverständnis dieser Frauen liefert der Kommentar am Anfang des Films. Der Protest der Frauen, so heißt es, richte sich nicht allein gegen die Cruise Missiles, sondern zeige „den Widerstand der Frauen gegen eine Welt, die Marschflugkörper akzeptiert“. D.h. gegen die von Männern beherrschte, patriarchalisch-hierarchische Welt.

(...)

In einer Szene sieht man, wie eine Frau unter den Augen eines Polizisten ein wollenes Friedenssymbol am Haupttor anbringt. Unter der Wolle versteckt ist ein Fahrradschloß, mit dem sie das Tor von außen verschließt.

Wie sich herausstellt, ist es ein sehr haltbares amerikanisches Schloß, das zu entfernen den zunehmend frustrierten Polizisten nicht gelingt. Zu guter Letzt holen sie die 'Marines', die Männer der US-Luftwaffe, die das Tor mitsamt dem Schloß kurzerhand aus den Angeln heben.

Die Vertreter der Macht haben sich lächerlich gemacht und die Frauen einen kleinen Sieg errungen. Es ist eine Szene, wie man sie nicht inszenieren könnte und die zeigt, welch ständiges Ärgernis das Frauenfriedenscamp für Polizei und Militär ist.

(...)

Mit dem nunmehr weltweit berühmten Protest von Greenham Common ist dieser Film ein wertvolles historisches Dokument darüber, wie es wirklich war in Greenham – voller Humor, Phantasie, Tränen und auch Schwächen.

Helen Benett, in: The Morning Star, 30. 12. 1983

### Postanschrift der Frauen von Greenham Common:

Main Gate, Outside RAF  
Greenham Common  
Newbury, Berks.

### Umzingeltes Fort

Terence English arbeitet als Chef des Magistratesgerichts von Newbury, einem idyllischen Pferdezüchterstädtchen in der Grafschaft Berkshire – jahrelang ein stiller Posten. Das hat sich geändert.

In seinem Arbeitszimmer stapeln sich die Akten; zum erstenmal in seiner Laufbahn mußte English in London um die Entsendung von Berufsrichtern nachsuchen, weil er sonst mit den anfallenden Prozessen nicht hätte Schritt halten können. „Vor zwei Jahren war es nur ein Tröpfeln“, begründet English seine Bitte, „nun aber ist eine Flut daraus geworden.“ English muß Demonstrantinnen aburteilen wie am Fließband.

Die eigentliche Ursache seiner Arbeitsüberlastung offenbart sich hinter Stacheldraht am Südende des örtlichen Golfplatzes. Dort befindet sich der Militärflughafen Greenham Common, Standort der ersten landgestützten Cruise Missiles der U.S. Air Force, Schauplatz aber auch des ältesten und erbittertsten Nachrüstungsprotests in Westeuropa.

Ausschließlich Frauen setzen dort seit September 1981 einen permanenten 'heißen Herbst' in Szene – einfallsreicher, hartnäckiger und beherzter als anderswo in Europa. Mal 25, mal 50 Cruise-Gegnerinnen leben in primitiven, schmutzigen

Polyäthylen-Zelten auf zwei Wiesen neben der Zufahrtsstraße des Stützpunktes.

Jane Dennett, mit 59 Jahren älteste der Greenham-Frauen und Großmutter von 14 Enkelkindern, kratzt den Morgenfrost von einem Topf, der mit den erstarrten Resten einer Minestrone-Suppe überzogen ist. Sie steht neben der rußgeschwärzten Kuhle, an der die Frauen sich abends am Lagerfeuer wärmen. „Manchmal sieht es hier aus wie nach dem Atomschlag, den wir ja verhindern wollen“, sagt die frühere Restaurantbesitzerin aus der Provinzstadt Cheltenham.

Vor dem Eingang in die Basis vertritt sich ein Observierungstrupp der Polizei die kalten Füße. Flutlichtstrahler der Armee, montiert auf 15 Meter hohen Masten, tauchen nachts das Frauen-Camp in gleißend helles Licht. Den Strom liefert dröhnend ein Dieselgenerator.

Mehrfach waren die Kunststoffzelte konfisziert, die Frauen von der Polizei vertrieben worden. Das Londoner Transportministerium, dem der Wiesengrund gehört, ließ Tausende von Felstrümmern aufschütten, um ihre Rückkehr zu verhindern. Doch die Frauen kamen wieder. Sie bauten Plattformen aus dem Geröll und errichteten darauf neue Zelte.

Die Belagerung von Greenham Common lastet wie ein Alptraum auf der Londoner Regierung. Verteidigungsminister Michael Heseltine ließ den Stützpunkt zur größten Festung Englands ausbauen. Neben den stets schußbereiten amerikanischen Raketen-eignern verteidigen über 1000 britische Soldaten Greenham Common, darunter ein Elite-Bataillon des Gloucestershire Regiments und 500 Fallschirmjäger.

Auf einem der Frauenzelte steht in Großbuchstaben „Cruise: Fahrt zur Hölle“ – eine Drohung, die Oberst Robert M. Thompson, Kommandeur des 501 Taktischen Flugkörpergeschwaders der US-Luftwaffe, schon lange vor der Stationierung seiner Cruise Missiles ernst nahm.

Seinen 2500 Soldaten, darunter 850 Mann vom 'hardware personal', das die Atomwaffen bedient, wurde per Dienstanweisung eingeschärft, „auch keinen Augenkontakt“ mit den Frauen aufzunehmen. Wer von ihnen angesprochen wird, muß mit einer Standardphrase antworten: „No comment.“

Denn Oberst Thompson befiehlt ein umzingeltes Fort. Greenham-Frauen blockierten den Bau eines Abwasserkanals für die Raketenschützen, legten sich bereitwillig in den Schlamm und füllten flüssigen Zement in Baumaschinen. Immer wieder attackierten sie den 14 Kilometer langen Stützpunktzaun, Hauptangriffsziel und eine Art Wahrzeichen ihres Protests.

„Uns wurde gesagt: ‚Was dahinter los ist, geht euch nichts an‘“, sagt Helen John, eine Ex-Hebamme aus Wales, die 1981 mit 39 anderen Frauen von Cardiff nach Greenham Common marschiert war, um sich am Maschendraht des Zaunes anzuketten. „Es ging uns aber sehr wohl etwas an. Ohne uns hätten die Engländer gar nicht erfahren, daß es Cruise Missiles gibt.“

94 Prozent der Bevölkerung, so ergab der jüngste Meinungstest, haben von den Greenham-Frauen gehört. Im größten Wählerreservoir der konservativen Regierungschefin Margaret Thatcher gelang den Anti-Cruise-Frauen ein Durchbruch: Mit 57 Prozent lehnt erstmals eine Frauen-Mehrheit Cruise Missiles in Großbritannien ab.

Millionen erlebten an den Bildschirmen, wie vorigen Dezember mehr als 30.000 Britinnen nach Greenham Common reisten, wo sie Kinderphotos, Kinderkleider, Windeln, Schals und Teddybären an den Zaun hängten. 44 Aktivistinnen kletterten am Neujahrstag über den drei Meter hohen Zaun und tanzten auf den Cruise-Missiles-Bunkern.

Ende Oktober zeigten die Nachrichtenprogramme, wie 1000 Frauen in Gemeinschaftsarbeit zwei Zaunkilometer umlegten. Die geschicktesten stiegen über die Schultern anderer Frauen hoch und schnitten das Drahtgeflecht von oben her mit Bolzenschneidern durch.

Auch nach der Ankunft der ersten 8 von 96 Cruise Missiles im November leisteten die Frauen Widerstand. Sie ließen sich an der

Nordwesteinfahrt zu einem Sitzstreik nieder und blockierten Militärkonvois. Andere Friedenskämpferinnen warfen sich gegen das Tor am Ostende des Flugplatzes.

(...)

Die kämpferischen Vorfahren der Greenham-Demonstrantinnen waren Englands Suffragetten, die um die Jahrhundertwende für das Frauenwahlrecht stritten. Sie schlugen Schaufenster ein, zündeten Häuser an, legten Bomben und ohrfeigten Polizisten.

Suffragetten perfektionierten auch das Anketten (zu jener Zeit an die Zäune vor Londoner Ministerien) – eine Form der Wider-setzlichkeit, die ihren Höhepunkt indessen erst im März erreichte, als sich eine Greenham-Frau ans Bein von Verteidigungsminister Heseltine anketete.

„Auch die Suffragetten würden die Cruise Missiles als Teil einer ausbeuterischen, hierarchischen militaristischen Struktur erkannt haben“, meint Hebamme John, die Sprecherin der Greenham-Frauen. Sie trug ihre Sache schon in Dutzenden TV-Programmen vor und stritt sich sogar vor der Oxford Union, dem berühmtesten Debattierklub des Landes, mit dem konservativen Ex-Premier Lord Home über die Cruise Missiles.

Nun aber schmiedet Frau John aufwühlendere Pläne als bisher. Frauen an Prebluthämmern sollen die Straßen um den Stützpunkt in unwegsame Kraterlandschaft verwandeln. Mit Bäumen, die auf dem Golfplatz abzuholzen wären, sollen Barrikaden gebaut werden.

„Die Raketen“, sagt Frau John, „sind in Greenham Common im Gefängnis.“

Aus: Der Spiegel, Nr. 49/1983

## Biofilmographien

**Beeban Kidron** (geb. 1961). Fotojournalismus, Reisen in die USA, Ausbildung als Fernseh-Produzentin. Seit 1982 Studium an der National Film and Television School.

**Amanda Richardson** (geb. 1960). Ausbildung als Grafikerin, dabei erste Filmarbeit (Regie und Schnitt eines Kurzfilms). Weiterer Kurzfilm: *The Making of Annie* (Ausstrahlung im Englischen Fernsehen). Seit 1982 an der National Film and Television School.

Während ihres ersten Semesters planten sie – unabhängig voneinander – an der Friedensdemonstration in Greenham Common teilzunehmen. Als sie von ihren gegenseitigen Absichten erfuhren, baten sie die Schule, Apparaturen zur Verfügung zu stellen, um einen Dokumentarfilm zu drehen. Das Resultat ist CARRY GREENHAM HOME.